

sie ihrem Bruder half, berichtet sie selbst einmal in einem Brief an Apel: „Seiner sollte in Leipzig studieren, meine Eltern aber konnten ihn nicht unterstützen, ich übernahm es, in Zeiten, wo es mir bei den schlimmsten Kassenbestand der Theaterdirektion oft an 4 Groschen fehlte, um Mittagessen holen zu lassen; ich verkehrte denn meine Ohrringe und dergl., die mir für das Theater oft unentbehrlich waren, schickte das Geld meinem Bruder, der dafür etwas lernen sollte, und behielt mir nur drei Fennige zurück, um mir davon ein Brötchen zu kaufen, das ich auf einem Spaziergang um die Stadt als Mittagmahl verzehrte, während ich meinen Wirtskleuten vorgegeben hatte, daß ich irgendwo zu Tisch geladen sei.“ Das ist der Zug ihres Wesens, der sie befähigte, Wagner in der schwersten Zeit seines Lebens, in der furchtbaren Not, die treue Gefährtin zu sein, die alle Not durch ihre Opferfähigkeit, durch ihre Klugheit in der Behandlung der Freunde, durch eigenes Arbeiten zu lindern suchte. Selbst in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hatte sie früh den Kampf um das tägliche Brot führen müssen. Und trotz all dieser Hingabe war Wagner bei den geringsten Anlässen von der tollsten Eifersucht befallen. Um diesem Umstand ein Ende zu machen, betrieb er die Heirat. Allein dieser formelle Akt änderte am Wesen des Verhältnisses nicht das Geringste. Minna war für Wagner die Kameradin, die ihm mehr Mutter als Gattin war. Sie fühlte ihre Ueberlegenheit und ließ sie Wagner gelegentlich deutlich genug fühlen. Aber gerade durch diese Ueberlegenheit war sie Wagner unentbehrlich geworden. Immer noch irrte er als Suchender durch die Welt, unpraktisch und unerfahren in der Bewältigung äußerer Schwierigkeiten, getrieben durch die heiße Sehnsucht, sein Künstlertum zu entwickeln. Aber nicht allein in den Fragen des praktischen Lebens war Minna die Ueberlegene. Sie war es ebenso in den Fragen der Kunst. Sie war als Schauspielerin gefeiert und gesucht; Wagner war als Kapellmeister kaum bekannt und ständig auf Protektion, nicht selten auf ihre Protektion angewiesen. Es war ein durchaus ungleiches Verhältnis, in welchem Wagner in jeder Hinsicht der schwächere, der nehmende Teil war. Hieraus mag auch seine Unsicherheit hervorgegangen sein, die sich in so grenzenloser Eifersucht entlud. Er konnte Minna nicht entbehren, weil sie ihm die Retterin in den Nöten des Lebens war. Und Minna fühlte in diesem Verhältnis zu Wagner ihre Kräfte wachsen. Das war es, was sie an den Mann fesselte.

Allein es konnte ihr nicht gleichgültig sein, daß dieser Mann gerade der Künstler Richard Wagner war. Auch hatte ihre Sorge um ihn durchaus ein positives Ziel: sie erstrebte in allem, was sie tat, die Herstellung eines ruhigen, behaglichen Heims. Und sie glaubte, daß dieses Heim es Wagner erst ermöglichen werde, seine Kräfte zu entwickeln und zu entfalten. Es ist eine der vielen Legenden, die eine gehäßige Kamarilla über Wagners erste Frau verbreitet hat, daß sie kein Verständnis für das Künstlertum ihres Gatten befaßt habe. Allein es gibt neben vielen anderen ein untrügliches Zeugnis dafür, daß Minnas Sorge um Wagner durchaus ihre Sorge um sein Künstlertum zur Grundlage hatte. Als Wagner während seines ersten Pariser Aufenthaltes im Schuldgefängnis saß, wandte sich Minna in einem Brief an Apel um Hilfe: „Hätte ich selbst die Mittel, mich von Paris zu begeben, so würde ich doch nun und nimmermehr Richard in dieser Lage verlassen, denn ich weiß, er ist nicht durch seinen Leichtsin in dieselbe geraten, sondern das edelste, und natürlichste Streben eines Künstlers hat ihn soweit gebracht, wie ohne besondere Hilfe leider wohl jeder kommen mußte. In Richard ist ein schönes Talent zu retten, das seinem Untergange nahe gebracht wird. . . Ich kann ihn nicht aufgeben; deswegen bin ich auch vielleicht die Einzige, die am lebhaftesten fühlt, wie schmachvoll es ist, ihn verkommen zu lassen.“ Nein, Minna war nicht jene erbärmliche Natur, die in Wagner nur den Mann liebte.

Ihr Verhältnis zu ihm gehörte in seinem besten Teile doch dem Künstler in diesem Manne. Es stand auf einer breiteren Basis, als das Verhältnis zahlloser legitimer Ehekokotten. Und sie fühlte sich in diesem Verhältnis stark. Wuchs Wagner zu selbständiger künstlerischer Größe heran, so war es für Minna die Frage, ob sie ihm dennoch unentbehrlich sein würde.

Die Zeit sollte bald genug kommen. 1842 kehrte Wagner aus Paris heim. Er erlebte in Dresden seinen Kienztriumph; der „Holländer“ wurde ebenfalls angenommen. Wagner hatte seinen Weg gefunden. Der reproduzierende Kapellmeister war zum produktiven Komponisten geworden. Minna glaubte nach dem großen Dresdner Erfolge ihre Hoffnungen auf die Gründung eines ruhigen Heims erfüllt: „Kinder, ich bin zu glücklich, meine höchsten Wünsche sind erreicht!“ Allein, das „Glück“ sollte nur von kurzer Dauer sein. Die Revolutionsjahre kamen, mit ihnen Wagners Beteiligung am Dresdener Aufstand und seine Verbannung. Nun versagte Minnas Kraft. Den armen, tiefbedürftigen Musikdirektor, der um die Erwerbung von Kapellmeisterstellen rang, hatte sie verstanden. Den selbständigen Künstler, in dem unter der Hülle eines politischen Revoluzzertums der Kern einer neuen, großen Kunst sich dehnte, verstand sie nicht mehr. „Sein politisches Treiben konnte ich nicht verstehen, ich sah mit meinem einfachen Verstande, daß ihm daraus kein Heil erblickt würde, und wie er sich nun mehr und mehr von der Bahn der Kunst entfernte, war immer das schmerzliche Gefühl dabei, als reiße er sich auch von mir los.“ Wagner stand vor der Wahl, sich in die Enge des häuslichen Ideals seiner Frau einzufügen oder seinen künstlerischen Genius voll und breit zu entfalten, sei es auf die Gefahr, daß alle Formen des konventionellen Lebens darüber in die Brüche gingen. Wagner war gewiß kein politischer Kopf, er war es noch weniger, als ihm die Philosophie lag. Aber in den Formen des politischen Kampfes und der philosophischen Abhandlungen vollzog sich in ihm der Selbstbestimmungsprozeß des großen Künstlers. Diesen Zusammenhang vermochte Minna nicht mehr zu erkennen. Sie verwarf seine politische Betätigung ebenso wie seine philosophischen „Spielereien“. Wagner ging seinen Weg unbeirrt; aber der Bruch mit seiner Frau war da und ließ sich nicht mehr heilen. „Wenn ich von einem neuen Aerger, von einer neuen Kränkung, von einem neuen Mißlingen, tief verstimmt und erregt nach Hause kam, was spendete mir da dieses mein Weib anstatt des Trostes und erhebende Teilnahme? Vorwürfe, neue Vorwürfe, nichts als Vorwürfe! Häuslich gesinnt, blieb ich damals zu Hause, aber endlich nicht mehr, um mich auszusprechen, sondern um zu schweigen, meinen Kummer in mich hineinfressen zu lassen, um — allein zu sein.“ So begann es. Und es endete mit dem Bekenntnis, daß jede Verständigung unmöglich sei. „Das gänzlich Verschiedene im Grunde unseres Wesens hat sich zur Pein für mich — und namentlich auch Dich zu jeder Zeit, seit wir uns kennen, bald gelinde, bald greller herausgestellt. . . Unveröhnlich steht Du vor mir — suchst die Ehre da, wo ich fast die Schande erkennen muß und schämst Dich davor, was mir das Willkommenste ist. . . Was kann nun meine Liebe sein? Nur der Wunsch, Dich für Deine mit mir nutzlos verlebte Jugend, für Deine mit mir überstandenen Drangsale zu belohnen, Dich glücklich zu machen. Kann ich das noch hoffen zu erreichen durch mein Zusammenleben mit Dir? — Unmöglich!“ (Schluß folgt.)

Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich,
Nur ihre Leiber sind der seltne Samen
Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze
Grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.
F. Lassalle. (Franz v. Sickingen.)

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.**

Nr. 22

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Numunderstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 2. Juni 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Stockholm. Von Henri Guilbeaux	Seite 165
Die „Selbständigkeit“ der Gruppe Internationale	166
Die Grundlegung einer neuen Arbeiterorganisation. Von Carl Volkmann	167
Nur aus Diplomatie	168
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (Fortf.)	169
Feuilleton:	
Eine Rechtfertigung. Von S. Knief (Schluß)	171
Der Rat des Narren. Von Suchani Uchi	171
Lesefrüchte. — Aphorismen	172

Stockholm.

Von Henri Guilbeaux.

Nachstehender Artikel zeigt die einfachen Tatsachen, die zugleich das Stockholmer Gebimmel des Blätterwaldes ins rechte Licht rücken. Interessant wäre noch zu erwähnen, daß der Stockholmer Plan von den friedensbedürftigen Sozialpatrioten aufgegriffen wurde, nach dem voraussetzlichen erfolgreichen Durchbruch der russischen Revolution. Hier schien ihnen einen Boden gegeben, der ihren Friedensanker einen Halt geben könnte. Die Sozialpatrioten der kriegsführenden Länder erhoffen von ihr ein Kapertlüden und gar die Sozialpatrioten der Ententemächte, die Frankreichs mit ihren sozialpatriotischen Ministern an der Spitze wandeln so vollauf im Machtbewußtsein ihrer Regierungen, daß sie nur äußerst skeptisch Stockholm erwähnen.

Aber die russische Revolution läßt sich nicht auf Konferenzen verschachern wie das Fell eines erlegten Bären. Die durch sie gelösten lebendigen Kräfte lassen sich nicht in ein Kartenhäuschen von Resolutionen sperren, sie fordern den proletarischen Kampf um den Frieden. Deswegen scheidet sie von vornherein das Tischstuch zwischen sich und den Nationalpazifisten entzwei. Daher ist der Schritt des russischen Arbeiter- und Soldatenrates im Verein mit dem linken Flügel der Zimmerwaldisten aller Länder die Leitung der Internationale selbst in die Hand zu nehmen durchaus berechtigt, da sie die Einzigen sind, die dem internationalen Proletariat neuer Morgengabe darzubringen haben.

Wahrhaftig, die Stockholmer Konferenz beschäftigt die Presse viel mehr als der Krieg. Täglich neue Information, täglich neue Widersprüche! Nach und nach aber klärt sich die Situation, und heute erkennen wir deutlich zwei unterschiedene Konferenzen. Die neue, die von der holländischen Sektion des internationalen sozialistischen Bureaus, im Einvernehmen mit dem gemäßigten Sozialpatrioten Huysmann, einberufen ist. Sie erstrebt die Versöhnung der Sozialpatrioten der feindlichen Länder und die Wiederherstellung der zusammengebrochenen

zweiten Internationale. Die andere ist die dritte Konferenz der internationalen Zimmerwalder, einberufen von Robert Grimm, dem Präsidenten der internationalen sozialistischen Kommission in Bern im Einverständnis mit dem Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat.

Die französische Majorität und Minorität finden sich durch die Frage dieser Kongresse geteilt. Die Pariser Minoritätskonferenz vom 6. Mai entschied sich dafür, Delegierte nach Stockholm zu schicken. Am Tage der Zusammenkunft war man sich eigentlich noch nicht recht klar, wie man sich zu der Stockholmer Konferenz stellen sollte. Die Zimmerwalder, besonders unser Genosse Lorient, der eine sehr radikale Richtung vertritt, entschied sich dazu die Minorität zu unterstützen, allerdings unter eigenem Vorbehalt. Ihre Absicht war ohnehin, eigene Delegierte nach Stockholm zu schicken. Offenbar waren unsere Genossen von der Linken gegen die Einberufung einer dritten Zimmerwalder Konferenz. Zur Zeit, wo wo ich diese Zeilen schreibe, kenne ich noch nicht ihre neuesten Beschlüsse; aber ich weiß gewiß, daß sie ihre radikalen Direktiven gegeben haben und den Kampf führen gegen die Sozialpatrioten sowohl der Majorität, wie der Minorität, werden sie es versuchen, eine Konferenz zu beschicken, auf welcher nur Internationalisten vertreten sind.

Die Frage ist nun einfach die: Wer kann und darf einer internationalen Konferenz beiwohnen? Internationalen Sozialisten ist es jedenfalls nicht möglich, denn für sie ist es nicht angängig, daß sie auf einer internationalen Konferenz Leuten begegnen, die seit drei Jahren weder sozialistisch noch international handeln, die das Zusammenarbeiten der Klassen an Stelle des Klassenkampfes gesetzt haben, die die Kredite bewilligten und ihrer Regierungen ein Vertrauensvotum ausstellten. Vor dem Kriege wurden die bürgerlich-politischen Elemente überhaupt auf einer internationalen Sozialistenkonferenz nicht zugelassen. Für einen französisch internationalen Sozialisten insbesondere ist es eine absolute Unmöglichkeit an einer internationalen Konferenz teilzunehmen, auf der die französischen Sozialpatrioten vertreten sind, die zu ihren zahlreichen Sünden als vielleicht schlimmste hinzuzufügen, der russischen Revolution in die Arme fallen zu wollen.

Man versteht wirklich nicht den Beschluß der Mitglieder der internationalen sozialistischen Bureaus, sich angesichts des Friedens mit Leuten zu vereinigen, die in ihrem Lande die glühendsten Kriegsanhänger sind. Die französischen Zimmerwalder haben mit Vergnügen er-

fahren, daß die deutsche Opposition es abgelehnt hat, die Stockholmer Konferenz zu beschicken. Und die Tatsache, daß die internationalen Elemente, die die Gothaer Beschlüsse angenommen haben, gegen die eventuelle Teilnahme von Vertretern der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei protestieren, rechtfertigt die Haltung der Gruppen Bremen und Hamburg die außerhalb dieser neuen von vornherein opportunistisch geleiteten Partei geblieben sind.

Gegenwärtig überstürzen sich die Ereignisse derartig, daß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß die dritte Zimmerwalder Konferenz rückgängig gemacht oder durch eine internationale, von Seiten der russischen Internationalisten organisierten Konferenz ersetzt wird. So viel ist sicher, daß alle internationalen Sozialisten hocherfreut sein würden, wenn eine große internationale Konferenz — die Konferenz der Gründung einer neuen Internationale — in Petersburg stattfinden würde, wo das Proletariat in so glänzender Weise die Beharrlichkeit seiner revolutionären und internationalen Empfindungen gezeigt hat.

Die „Selbständigkeit“ der Gruppe Internationale.

Die jüngste Entwicklung des Parteiwesens in Deutschland hat die Gründung einer linksradikalen Partei nicht gebracht. Man mag es noch so tief bedauern, daß die Gruppe Internationale auf die Verfestigung der Linksradikalen verzichtete; man mag ihre Führer noch so sehr mit Vorwürfen überhäufen, eins ist sicher, daß dieser Entwicklung objektive Verhältnisse zu Grunde gelegen haben. Es mag der Berliner Leitung schwer genug gefallen sein, etliche ihrer Genossen von der Notwendigkeit des Zusammenschlusses zu überzeugen; die Tatsache bleibt trotzdem bestehen, daß es ihr gelungen ist. Der größte Teil ihrer Anhängerschaft hat von vornherein die Vereinigung mit dem Parteizentrum für geboten gehalten. Und allein der Umstand, daß so tapfere linksradikale Genossen wie die Chemnitzer für den Zusammenschluß eintraten, Genossen, die gegen jede Beeinflussung durch die Berliner Leitung völlig immun sind, würde genügen, um die Frage der Gründung einer linksradikalen Partei in Deutschland einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen.

Daß die Gruppe Internationale in ihrer jetzigen Form eine linksradikale Partei bildet, wird niemand behaupten wollen. Sollte in der Berliner Leitung einer sein, der es behauptet, so könnte er nur als plumper Schwindler bezeichnet werden. Die Gruppe existiert nicht mehr als selbständige Organisation. Daß sie ihre Leitfäden hat, beweist für ihre Selbständigkeit ebensowenig, wie das Erfurter Programm, auf daß die Sozialpatrioten wie Zentrumsleute schwören, für den sozialistischen Charakter der Sozialdemokratie. Und dieselbe Gruppe Internationale, die seinerzeit durch die Feder Thalheimers öffentlich erklären ließ, daß sie sich durch nichts gebunden erachte, als durch ihre Leitfäden, vereinigte sich trotzdem mit dem Parteizentrum, das in holder Eintracht mit den Sozialpatrioten, ausdrücklich das Erfurter Programm anerkannte. Programme und Leitfäden sind für die Rag, wenn nicht nach ihnen ge-

handelt werden soll. Und da die Leitfäden der Gruppe Internationale keine taktischen Richtlinien enthalten und vom Handeln nicht reden — ein platonisches Liebesbekenntnis zum Sozialismus nannte sie einst eine der treuesten Anhängerinnen der Gruppe — so mögen sie noch so klassisch stilisiert sein: einen Beweis für die Selbständigkeit der Gruppe Internationale bieten sie in keiner Hinsicht. Mehr noch: sie waren, als sie von den Vertretern der Gruppe angenommen wurden, ein bündiger Beweis für die Unselbständigkeit der Gruppe der wichtigsten taktischen und der wichtigsten prinzipiellen Frage gegenüber. Sie enthielten und enthalten bis heute keine Silbe über das Verhältnis der Linksradikalen zum Parteizentrum, und sie enthalten auch heute noch keine Silbe über die Stellung der Gruppe Internationale zur Landesverteidigung. Und das will umso mehr bedeuten, als sie aus der autoritätlosesten Feder der Gruppe stammen. Wie wenig aber die schönsten Leitfäden bedeuten, geht klar aus der Tatsache hervor, daß ein berufener Vertreter der Berliner Leitung im offiziellen Organ der Gruppe ohne jeden Widerspruch die Teilnahme an der Stockholmer Konferenz gutheißen konnte. Es will dabei nicht viel sagen, daß zugleich jede Gemeinschaft mit den Sozialpatrioten abgelehnt wurde. Das versteht sich am Rande, vermag aber nicht die Tatsache zu verwischen, daß die Gruppe Internationale das Schicksal der neuen Internationale vertrauensvoll in die Hände derer um Haase und Tschede legen wollte. Die Selbständigkeit einer politischen Partei oder Gruppe zeigt sich entweder in ihren Handlungen oder sie zeigt sich überhaupt nicht. Und wenn die auf organisatorische Selbständigkeit dringenden Gruppen in Bremen, Hamburg und Berlin ihren einmütigen Protest gegen die Stockholmer Konferenz bekundet haben, so haben diese „Parteisplitter“ dadurch schon mehr zur Wiederherstellung der neuen Internationale geleistet als die gesamte Gruppe Internationale mit ihrer Unterstützung des Parteizentrums. Und wenn die „Arbeiterpolitik“ den Kampf gegen die Beschickung der Stockholmer Konferenz in Übereinstimmung mit den Hamburger und Berliner Linksradikalen von vornherein mit äußerster Entschiedenheit aufnahm und die Halbheiten der Gruppe Internationale bei dieser Gelegenheit schonungslos enthüllte, so fällt das politisch schwerer ins Gewicht als alle diplomatischen „Leitartikel“ des „Kampf“ in dieser Frage.

Auch daß die Gruppe Internationale ihre eigenen Ortsmitgliedschaften, ihre eigene Presse, ihre eigenen Abgeordneten hat, beweist nicht das geringste für ihre Selbständigkeit. Was die „eigenen“ Ortsmitgliedschaften betrifft, so besteht die Selbständigkeit darin, daß ihnen freie Hand gelassen ist, ob sie mit der Arbeitsgemeinschaft gemeinsame Wahlvereine gründen oder ob sie getrennt bleiben wollen. Und nach dem unanfechtbaren Zeugnis der Berliner Leitung haben es die allermeisten Ortsmitgliedschaften für zweckmäßig gehalten, sich mit der S. A. G. zu gemeinsamen Wahlvereinen zusammenzutun. Das bedeutet, sie haben die selbständige Aktion im Sinne des Linksradikalismus zugunsten der Parlamentswahlen geopfert. Es ist eine Dase in der Wüstenei dieser Kompromisse, daß die Frankfurter Genossen den Unabhängigen nicht beigetreten sind und so den Kreis der nach Selbständigkeit strebenden Gruppen um einen „Partei-

splitter“ vermehrt haben. Die Frankfurter Genossen haben auch gar zu gründliche Erfahrungen mit ihren Diktatoren gemacht.

Und die „eigene“ Presse? Seit langem verzichtet der „Kampf“ auf jede prinzipielle Auseinandersetzung mit dem Parteizentrum. Dafür verbreitet er Illusionen über die Leistungsfähigkeit der Haaseleute und verweist so die Gegensätze. Zu diesem Zwecke aber bedarf es wahrlich nicht der Umständlichkeiten einer „eigenen“ Presse. Dafür sind die Spalten der „Leipziger Volkszeitung“ ganz sicher auch zu haben.

Und schließlich die „eigenen“ Abgeordneten? Wir sehen in diesem Augenblick nur einen, den Genossen Mehring nämlich, der wenigstens halbwegs als eigener Abgeordneter anzusprechen ist. Aber auch nur halbwegs; denn er wurde unter eifriger Assistenz der Zentrumsleute gewählt. Und es ist immer noch nicht klar ausgesprochen worden, ob seine Wahl nicht ein diplomatisches Vorspiel zu dem Gothaer Kompromiß war. Den andern eigenen Abgeordneten aber können wir beim besten Willen nicht aufreiben. Oder soll es etwa der Genosse Kühle sein? Wir haben die handschriftlichen Dokumente des Genossen Kühle dafür in Händen, daß er die Verschmelzung mit den Zentrumsleuten aufs entschiedenste ablehnt und sich mit der Auffassung der „Arbeiterpolitik“ über die Gründung einer eigenen linksradikalen Partei völlig solidarisch erklärt, daß er nur einer solchen Partei beitreten werde. Wir konstatieren das für den Fall, daß die Berliner Leitung sich je einfallen lassen sollte, den Genossen Kühle als „ihren eigenen“ Abgeordneten vorzuführen.

Die Gruppe Internationale hat ihre Selbständigkeit in jedem Betracht aufgegeben. Und was sie als Selbständigkeit anpreist, ist nichts als eine glatte Kopie des alten Parteiwesens mit seinem Organisationsklügel, seinem Vormundschafts- und Instanzenwesen. Die Selbständigkeit der Gruppe Internationale besteht in nichts anderem, als in der Selbständigkeit ihrer Berliner Leitung, die in dem gegenwärtigen organisatorischen Zustand der Gruppe nach Herzens Lust schalten und walten kann. Und es gibt Elemente in dieser Leitung, an deren autoritären Neigungen gemessen die Oligarchie der Sozialdemokratie noch das Ideal demokratischer Einrichtungen darstellt, Elemente, die jede selbständige Regung in den Reihen der Linksradikalen als einen verbrecherischen Eingriff in ihre geheiligten Synodalrechte betrachten und sie mit allen Mitteln bekämpfen; Elemente, deren Einfluß für die Entwicklung der linksradikalen Bewegung in Deutschland eine Gefahr bedeuten, die nicht früh genug gebannt werden kann.

Die Selbständigkeit der Linksradikalen hätte nur bewerkstelligt werden können durch das klipp und klare Bekenntnis zum linksradikalen Aktionsprogramm und durch die praktische Befolgung dieses Programm selbst unter den schwierigsten Verhältnissen. Dadurch allein wäre der Wiederherstellung der Internationale gebient worden. Das allein wäre die Praxis gewesen, die die Gruppe Internationale ihren Leitfäden schuldig ist. Zudem sie sich nach außen zu der Partei der Unabhängigen bekennt, reißt sie einen tiefen Widerspruch auf, der ihr über kurz oder lang zum Verhängnis werden muß. Es ist nicht der Einzige. Wir werden in einem andern Artikel noch einen zweiten aufdecken.

Man kann auch in der Politik nicht zweien Herren dienen. Am allerwenigsten aber kann man es in historisch so bewegten Zeiten wie der gegenwärtigen. Man ist entweder selbständig oder man ist es nicht. Ein drittes gibt es nicht. Und niemand, der um den Kampf der Arbeiterklasse Bescheid weiß, läßt sich heute täuschen.

Die Grundlegung einer neuen Arbeiterorganisation.

Von Carl Volkmann.

Aus Gewerkschaftskreisen wurde uns eine Reihe Artikel zur Verfügung gestellt, die deutlich zeigen, daß auch in den konservativen Organisationen der Arbeiterschaft, den Gewerkschaften, jetzt endlich der Geist der Zeit zu wirken beginnt. Die Unterbindung und teilweise Lahmlegung der Kämpfe der Arbeiter mit den Fabrikherren durch die Zentralvorstände usw. mußten schließlich auch dem letzten Arbeiter die Augen öffnen. Denn die Taten klären die Arbeiter besser an, als alle Reden und alles Schreiben. Der nachstehende Artikel bringt manche für die oppositionellen Elemente der Gewerkschaftsbewegung wertvolle Anregung, weswegen wir ihn unseren Lesern zur Kenntnis bringen. Red. der „Arbeiterpol.“

Die Gründer der Unabhängigen sozialdemokratischen Partei in Gotha haben gezeigt, daß sie noch nicht zu etwas Neuem fähig sind. Sie mußten vielmehr wieder zu dem alten, teilweise überlebten Programm zurückgreifen. Jeder Arbeiter weiß aber, daß dieses zum Zusammenbruch der Partei führt.

Soll dieses Experiment nun noch einmal gemacht werden?

Bisher haben sich die Linksradikalen mit der Kritik an der Mehrheit und des Parteizentrums begnügt. Sie erblickten in derselben die Vorbedingung, die sozialpatriotische Ideologie bei den Arbeitermassen zu beseitigen. Dieser Klärungsprozeß durfte aber nicht im halb ausgereiftem Stadium abgebrochen werden. Dieser Moment ist nun eingetreten. Die Arbeiterschaft weiß nun, was sie vom Parteizentrum zu erwarten hat.

Weniger weit vorgeschritten ist aber die Klärung in den Gewerkschaften, da befindet sie sich erst im Anfangsstadium, da aber dieselben das eigentliche Rekrutierungsgebiet der neuen Organisation sind, so muß ihnen die größte Aufmerksamkeit zugewandt werden.

Die Linksradikalen drängen nun allmählich mit ihrer Kritik in die Gewerkschaften ein. Damit haben sie erreicht, was sie wollen, nämlich die ganze Arbeiterschaft wachgerüttelt.

Alle Arbeiter werden dadurch zu eigenem Denken, Prüfen und Urteilen angeporrt.

Wenn nun in diesem Augenblicke eine Kritik befruchtend wirken soll, darf sie sich nicht nur mit der Bekämpfung des Bestehenden befassen, sondern sie muß das zu erstrebende Neue, Bessere zeigen. Nur wenn sie die Grundlagen zu dem Neuen aufzeigt, wird aus ihr die Trägerin des Fortschritts hervorgehen.

Wie allgemein bekannt stehen die Linksradikalen auf dem Boden der Massenaktionen, d. h. sie wollen die Massen in ihrem ganzen Fühlen, Wollen und Handeln ergreifen. Als kompakte Größe sollen sie auf den Plan treten. Dazu bedarf es der Einheitsorganisation, die sich einzig und allein von dem Gesichtspunkte des internationalen Sozialismus leiten läßt.

Der Arbeiter hat nicht zwei Seelen, eine Gewerkschaftsseele und eine Parteiseele. Bei dem aufgeklärten Arbeiter ist der zünftlerische Geist verschwunden, er kennt nur ein Interesse, für welches er unablässig wirkt, die gerechte Verteilung der von der Gesamtheit der Arbeiter geschaffenen Güter. Kurz gesagt: sein Ziel ist die Erreichung sozialer Zustände.

Der alte Apparat mit seinen vielen Gewerkschaften und neuerdings die Partei mit all ihren Schattierungen scheint uns wenig geeignet die Arbeiterschaft auf die Dauer zu befriedigen.

Wir stehen vor der Aenderung der Verfassung im Reich wie in den Einzelstaaten. Diese wird die Neueinteilung der Wahlkreise mit sich bringen. Für die Arbeiterschaft wird diese nur den gewünschten Erfolg zeitigen, wenn sie ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet.

Wirtschaftliche und politische Fragen greifen überdies so innig in einander, daß sie in vielen Fällen gar nicht getrennt werden können. Zudem wird beim Friedensschluß die Umschaltung der Kriegswirtschaft zur Friedensarbeit bei dem vorhandenen Rohmaterialmangel ganz gewaltige Eingriffe in unser Wirtschaftsleben zeitigen, daß es nur einer klaren, zielbewußten Politik gelingen wird, diese Schwierigkeiten zu überbrücken.

Nur eine weitgehendste Vertretung der Arbeiterschaft selbst, wird, wie heute schon bei der Lebensmittelverteilung, die Möglichkeit schaffen, daß in kürzester Zeit wieder normale Zustände hergestellt werden können. Dagegen, wenn die Arbeiterschaft in viele Berufsgruppen gespalten bleibt, so würde der Zunftgeist die schwersten Schäden für die Allgemeinheit hervorrufen.

Die Uebelstände in unserm Wirtschaftsleben sollen in ihren Ursachen erfaßt werden. So kann, um ein Beispiel anzuführen, die Arbeitslosigkeit nicht durch Arbeitslosenunterstützung beseitigt werden, diese belastet, wenn sie gewerkschaftlich ist, nur die Arbeiter selbst, wenn sie staatlich ist den Staatshaushalt, ohne dabei aber das Uebel an der Wurzel zu erfassen.

Genau wie heute die Rationierung der Lebensmittel möglich ist, wird, wenn nötig, die Rationierung der Arbeitszeit vorgenommen werden müssen. Die Arbeitslosenunterstützung, das Heer der Arbeitslosen wird dadurch beseitigt. Wir werden in nächster Zeit auf diese und andere Fragen, die in der alten Bewegung wohl oft den Kern erfaßte, aber doch in ihrer Bekämpfung falsche Reformen zeitigten, zurückkommen.

Unser Ziel ist eine Einheitsorganisation, die sowohl die gewerkschaftlich wie politisch organisierte Arbeiterschaft umfaßt.

Wir richten daher an alle oppositionellen Arbeiter den Appell, in ihren Gewerkschaften und Vereinen diese Frage zu diskutieren. Die Voraussetzung zur Schaffung dieser Organisation wird darin erblickt, daß die alten mißlichen Zustände in Partei und Gewerkschaften ausgemerzt werden. Das ist sogar die Vorbedingung, sonst würde der Zustand anstatt verbessert nur verschlimmert werden. Alle Gruppen und Organisationen, die sich mit der Idee der Einheitsorganisation einverstanden erklären, sollen mit der Vorarbeit beginnen; es soll zuerst eine gründliche Diskussion über die gesamten Gebiete der Arbeiterbewegung gepflogen werden. Das Ergebnis aus

diesen Debatten an den einzelnen Orten kann dann als Grundlage einer einzuberufenden Konferenz dienen. Die Zeit eine einheitliche Arbeiterorganisation zu schaffen ist jetzt besonders günstig.

An vielen Orten wurde durch die Mehrheitspolitik die Arbeiterschaft um ihre Zeitungen gebracht. Die Einheitsorganisation wird es der Arbeiterschaft ermöglichen, wieder Organe für die Interessen des werktätigen Volkes zu schaffen.

Die neue Organisation muß eine großzügige in sich abgeschlossene, aber doch fein gegliederte Organisation der Arbeit sein. Die einzelnen Berufe bilden darin Sektionen, worin sie ihre eigenen Berufsinteressen vertreten können. Da aber die Fühlung mit den anderen Berufszweigen eine innigere sein wird, wie bei den heutigen Kartellen, so wird auch ihre Politik mehr Rücksicht auf die Gesamtinteressen der Arbeiterschaft nehmen müssen. Da aber die neue Organisation zugleich politisch ist, wird es möglich sein, daß sie ihre Parlamentsvertreter aus ihrer Mitte wählt.

Der Bürokratismus wird zurückgedrängt werden können, was eine spätere Abhandlung nachweisen wird. Der Beitrag wird verringert, da das Unterstützungsweesen überflüssig ist. Die Verwaltung wird verbilligt. Die Kassierung ist nur einmal nötig. Diese Kampffront der Arbeiterschaft wird dem Großkapital als eine stark geschlossene Macht entgegentreten können. Es wird dann nicht mehr möglich sein, daß einige Wenige, wie es bei der Kanzlerfronte deutlich in die Erscheinung trat, die Geschichte eines Landes bestimmen können.

Viele, hier nur andeutungsweise gestreiften Fragen, werden in späteren Artikeln eine gründlichere Erörterung erfahren.

Nur aus Diplomatie.

Am 4. August 1914 war der bekannte Moment hereingebrochen, wo die Politik der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands zusammenbrach.

Dies mußte geschehen als Ergebnis der Politik vor dem 4. August. Die Partei wurde größer und größer. Sie war stolz auf die Mitgliederzunahme, und jede Zunahme reizte sie für weitere zu sorgen. Dies ging nicht anders als daß man in einer Frage der Taktik nach der anderen zugunsten der Masse oder wenigstens an Stelle der Taktik die Diplomatie einsetzte. Und als Endresultat der Diplomatie kam der Sturz des Prinzips, der Sturz des Grundgedankens und des Endziels der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Diese Partei kann sich nur retten durch Anschluß oder Anlehnung an die bürgerlichen, liberalen Parteien.

Etwas ähnliches vollzog sich in der Gruppe Internationale. Am 4. August schlossen sich alle noch klar denkenden Sozialisten Deutschlands zu einer Opposition zusammen. Genannt nach dem stolzen Wort „Minderheit“. Tatkräftig setzten die Genossen ihr Werk gegen den Krieg und die deutsche Regierung ein. Sie verbreiteten Flugblätter, Broschüren, welche ihre Weltanschauung propagierten. Sie gründeten in allen Orten Gruppen von Gleichgesinnten zum Zwecke der Aufklärung und des Kampfes.

Dies geschah solange konsequent, bis man auf den

Gedanken der Masse kam, nämlich auf den Drang nach der Masse.

Zu gleicher Zeit erfolgte die langsame Dämmerung einiger Reichstagsabgeordneter. Plötzlich erinnerten sie sich, daß sie nicht nur Worte zu Reden haben, die ihnen ihre Anhänger durch Parteitagbeschlüsse in den Mund legen, sondern als Führer erscheinen sollen im Geiste ihrer Anhänger.

Jedoch sie fanden nach dem Nervenchock, der ihnen am 4. August zuteil wurde, erst jetzt den Geist derer, deren Vertreter sie waren, wieder. Selbstverständlich ist es, daß man nunmehr nicht zur alten Politik zurückkommen konnte und mit Hilfe der nun schon liebgewonnenen Diplomatie Kunststückchen probieren mußte und noch muß, die Anhänger zu täuschen über die Tat vom 4. August und einen Ausgleich zu schaffen mit den Worten des „Massenkampfs“.

Doch diese Leute nicht wieder zu einer konsequenten, prinzipiellen Politik zurück können oder wenigstens kein Verlaß dafür vorhanden ist, daß sie bei späteren Aktionen nicht wieder verjagen, ist für den, der nicht erst seit heute in dem Parteikampfe wie im politischen Kampfe steht, selbstverständlich.

Mit diesen Leuten hat sich die Gruppe Internationale, d. h. ihre Vertreter zusammengeschlossen. Weshalb? Aus Diplomatie!

Aus Diplomatie beteiligte sich die Opposition an der Reichskonferenz 1916. Aus Diplomatie schloß sie sich 1917 der Arbeitsgemeinschaft an. Wer den Werdegang der Gruppe Internationale kennt und mit ihr gewirkt hat, muß ebenso enttäuscht dastehen, wie am 4. August 1914 über den Zusammenbruch der S. P. D. sowie der Internationale.

Schließlich heißt der Zusammenbruch nichts weiter, als nur eine zweite große mächtige S. P. D. zu gründen, welche denselben Ziele zusteuern soll: dem jämmerlichen Zusammenbruch und Verrat. Zwar darf man damit noch lange nicht verzweifeln an der Bewegung der Linksradikalen. Denn wir wissen, daß die Stützen der Gruppe Internationale zuletzt auch auf Frankfurt und Dresden beruhen. Von Frankfurt schreibt der „Kampf“ in Nr. 48, daß die Arbeitsgemeinschaft selbständig vorgeht und die Gruppe Internationale nur duldet.

Die Selbständigkeit hat die Arbeitsgemeinschaft von der Gruppe Internationale gelernt, jedoch: seitdem dies der Fall ist, scheint die Internationale dieselbe verlernt zu haben.

Jedoch glaubte ich, daß auf Grund des konsequenten Handelns der Arbeitsgemeinschaft in Frankfurt, die Frankfurter und Hanauer wieder wach gerufen und sich befinden würden auf den Kampf nach dem 4. August 1914 und ihres Erfolges.

Ähnlich scheint es den Dresdener Radikalen zu gehen, denn sie sehen jetzt ein, daß sie durch den Zusammenschluß nur zur Vorbereitung für „Futterkruppen“ für die Arbeitsgemeinschaftler gelangt sind. An Aktionen sich zu beteiligen, ist auch die Arbeitsgemeinschaft nicht geneigt. Letzten Endes ist selbst die Einigungskonferenz ein Fortschritt für die Sache der Linksradikalen, denn dadurch wird unter der Gruppe Internationale einmal gründlich geseht, denn überall werden sich in Organisationen, sobald sie groß werden, verschiedene Gestalten einnisten.

Hoffen wir bald eine geschlossene Organisation der Linksradikalen entstehen zu sehen, nicht der Organisation wegen, sondern des Kampfes wegen.

Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung.

Von M. Bronski.

Die russische Revolution und das polnische Problem.

Der Ausbruch der russischen Revolution 1917 hat das polnische Problem gründlich und tiefgehend aufgewühlt und scharf hervorgehoben. Die Gründung des selbständigen polnischen Staates war seinem Inhalte nach eine Kriegsmaßnahme, einer Machtgruppierung und notwendigerweise wurde sie im Einklang gebracht mit den Interessen der herrschenden Mächte. Auf alle Fälle war diese Maßnahme der Zentralmächte keine vollständige Lösung der polnischen Frage, was übrigens ganz offen von der konservativen Presse Deutschlands zugegeben wurde und zwar mit der Erklärung, daß dies ja eigentlich gar nicht beabsichtigt wurde.

Nun sind wir allerdings der Meinung, daß die Politik niemals Philantropie war — und nur ein Schelm gibt mehr als er kann: Wenn die Zentralmächte auf diese Weise die polnische Frage vor der sie der Weltkrieg stellte, zu lösen versuchten, so beweist das nur, daß eine imperialistische Macht überhaupt nicht im Stande ist nationale Fragen anders zu lösen. Sie kann einen „Staat“, sogar einen „selbständigen Staat“ gründen, aber sie muß im eigenen Interesse danach trachten, daß sie keinen zukünftigen Konkurrenten auf der Weltbühne schaffe und deswegen seine Wirtschaftspolitik, seine Militärmacht und seine selbständige Entfaltung aufs peinlichste kontrollieren — und ständig sie im Einklang mit den eigenen Interessen bringen muß. Und dies ist ja erklärlich: jeder kapitalistische Staat, wenn er wirtschaftlich selbständig, ist ein zukünftiger Konkurrent auf dem Weltmarkt, mit allen seinen militärischen und weltpolitischen Konsequenzen. Und wenn ein Teil der polnischen Bourgeoisie dazu gute Miene machte, indem sie dieser „Staatsgründung“ jubelte, so darf man nicht vergessen, daß wirtschaftspolitisch die russisch-polnische Wirtschaft immer antideutsch orientiert war, d. h. sie empfand die deutsche Konkurrenz als die gefährlichste Konkurrenz.

Aber der Zarismus konnte die deutsche Befreiung nicht verhindern und so versuchten die politischen bürgerlichen Parteien sich dieser Lösung in einer Form zu akkommodieren, die die Folgen dieser Staatsgründung mindestens unschädlich machen sollte. Und vor allem sieht die polnische Bourgeoisie die Garantie der zukünftigen unabhängigen Entwicklung Polens in der Zusammenfassung Polens in einem kräftigen Staatsorganismus, der mit monarchischer Spitze, starker Staatsmacht und zahlreichem Heere in die Reihe der imperialistischen Staaten ihren Einzug halten will.

Die polnische Bourgeoisie ist also bereit volens volens auf die polnisch-russischen imperialistischen Möglichkeiten zu verzichten, unter der Voraussetzung, daß sie selbst, d. h. selbständig und unabhängig sie zu führen im Stande wäre. Dazu muß sie nicht nur ein unabhängiger Staat werden, sondern ein umfassender Staat, mit genügender Heereskraft ausgerüstet sein, sie will ein Sub-

jekt der polnischen imperialistischen Politik werden, wenn sie auf die Erfolge der russischen imperialistischen Politik verzichten muß. In einem offiziellen Manifest an das polnische Volk vom 15. Januar 1917 hat der von der deutschen und österreichisch-ungarischen Regierung gewählte provisorische Staatsrat Polens diesen Gedankengang ziemlich klar dargelegt.

Bei Ausarbeitung der Staatsformen wird der Staatsrat durch den Gedanken der Notwendigkeit der Gründung in Polen einer starken, einheimischen Regierungsmacht geleitet, die sich auf die tätige Mitarbeit der breiten Volksschichten stützt.

Es ist schon eine grobe Verdunkelung der Tatsachen, wenn man vorgibt für eine starke Regierungsgewalt zu sorgen und sich dabei auf die Mitarbeit der breiten Volksschichten stützt. Ein starke Regierungsmacht heißt doch undemokratische Regierungsmacht; dabei verspricht der Staatsrat, daß „eine zahlreiche, kriegstüchtige und wohldisziplinierte polnische Armee“, die eine „freudige und eine dringende Notwendigkeit“ ist, „zur Erringung für den polnischen Staat notwendigen und womöglich weiter Staatsgrenzen beitragen wird...“ Solche Konsequenzen löste bei den herrschenden Klassen Polens die Staatsgründung vom 5. November aus. Ein Kind des Krieges, muß der polnische Staat die Fähigkeit haben den Krieg zu führen. Der provisorische Staatsrat in seiner Antwort auf das Manifest der russischen revolutionären Regierung spricht davon: „daß der Streit um die ausgedehnten ethnographisch zwischen Polen und Rußland liegenden, in alter Schicksalbeziehung zu Polen stehenden Länder durch die Rundgebung der russischen Regierung nicht entschieden ist“. Also bereits ein Appetit auf Litauen, Ukraine usw., d. h. wie es offiziell lautet „nach Polen gravitierenden Länder“. Eine womöglich weite Grenze um den Staat zu ziehen, das ist bereits ein sehnlicher Wunsch dieses Kindes des Krieges.

Wenn uns nicht Wunder nimmt, daß die polnische Bourgeoisie einen selbständigen, unabhängigen, monarchischen Staat mit starker Militärmacht usw. wünscht und Hoffnungen hegt, die Staatsgrenzen weit verschieben zu können, so muß man vom proletarischen Standpunkt aus offen aussprechen, daß diese Ziele der polnischen Bourgeoisie dem polnischen Proletariat keine rosige Zukunft eröffnen, und daß solche Lösung der polnischen Frage, die sich als eine eigene imperialistische Staatsambition entpuppt, keinen Beifall der polnischen Arbeiterklasse entlockt hat, und entlocken konnte.

Was die polnische Arbeiterklasse als polnische Frage betrachtete, war nicht das Fehlen der selbständigen Staatsmacht, nicht das Fehlen des selbständigen Militärs, nicht der eigenen imperialistischen Expansionsgelüsten, die mit Unterdrückung der anderen Völker verbunden sind, sondern demokratische Freiheiten, die ihr erlauben würden ihre kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen und ihr die Möglichkeit geben könnten den Kampf um die sozialistische Umgestaltung am besten durchzuführen zu können. Das die Staatsgründung in der imperialistischen Epoche solche Garantien geben könnte war füglich zu bezweifeln. Und nun die Revolution in Rußland! Der Zarismus existiert nicht mehr. Für die polnische Gesellschaft ist diese Tatsache — zur Erfüllung deren sie übrigens nichts

getan hat* — eine ungeahnte Entfaltungsmöglichkeit, eine Oeffnung der breiten Straße der national-politischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Sie bedeutet einerseits eine unabhängige und selbständige Herrschaft der polnischen herrschenden Klassen im innern der polnischen Gebiete, andererseits aber die Möglichkeit der Ausnützung der imperialistischen Macht des großen Staates auf dem Weltmarkte.

Nun ist aber die russische Revolution eine Erscheinung, die verschiedene politische und soziale Aufgaben zu lösen hat, und man weiß nicht wo der Stein der Revolution, einmal ins Rollen gebracht, Halt machen wird. Der Sturz des Zarismus war der erste Schritt der Revolution. Damit wurde aber erst eine Menge von sozialen Problemen aufgedeckt — die ihrer Lösung harren. Die Revolution brachte der Arbeiterklasse und den Bauern die Macht in die Hände. Wer wird sich wunden, wenn sie zuerst ihre sozialen Angelegenheiten in den Vordergrund stellen werden?

Die Agrarfrage in Rußland ist, dank der Stolypinschen Reform eine eiternde Wunde geworden, die kaum anders geheilt werden könnte, als durch Konfiskation der grundherrlichen Güter der Klöster, des Staates und des adligen Großgrundbesitzes.

Dies allein war bereits für die polnischen herrschenden Klassen ein Grund gewesen, der sie schon 1905 in die Arme der Konterrevolution warf. Schon damals hatte man Angst gehabt, derartige Stillung des Landhüngers der russischen Bauern würde bei den polnischen Bauern eine Bewegung zur Nachahmung hervorrufen. Leiden doch die polnischen Bauern an ähnlicher Krankheit... Dazu kommt noch folgendes in Betracht: Die russische Revolution — ein Werk der städtischen Arbeiterschaft — wird die politische Staatsrenovierung viel radikaler, d. h. demokratischer, vornehmen, als der Agrar- und Industriebourgeoisie Polens lieb wäre.

* Wenn die galizischen Sozialpatrioten mit Dąbski an der Spitze in einer Glückwunschadresse an den Petersburger Arbeiter- und Soldatendelegiertenrat schreiben: „Unser gemeinsamer Feind, der Zarismus, stürzte unter unseren gemeinsamen Schlägen“ — so ist das eine gefährliche Befreiungstheorie. Denn, wenn man Rußland von außen mit Hilfe von Höhendorf und Hindenburg befreien kann, warum könnte man nicht noch anderen befreiungsbedürftigen Völker auch von außen helfen?

Berichtigung.

In Nr. 17 der „Arbeiterpolitik“ in dem Artikel „Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung“ sind verschiedene Druckfehler, die den Text zuweilen unverständlich machen. Der Untertitel soll heißen: „Zur Naturgeschichte des Sozialpatriotismus“ (nicht des Sozialismus). Im zweiten Absatz des Artikels, erste Zeile soll es nicht „gewöhnliche“ sondern „der persönliche Verdienst“ heißen. In dem dritten Absatz zweiter Spalte, 16. Zeile von unten fehlt das Wort: Charakter, das sich jedoch in die 7. Zeile von unten unndigerweise eingeschlichen hat. Erste Spalte, Seite 132, 3. Absatz, 21. Zeile von unten muß es statt „junge“ Nation „ganze Nation“ heißen. Dieselbe Spalte, letzter Absatz, 11. Zeile von unten spricht von „Stellungsmächten“ statt von „Teilungsmächten“. Zweite Spalte, Seite 132, 3. Zeile von oben, statt „unverschuldeter“ soll „unpersönlicher Feind“ heißen. Der ganze Satz hat folgenden Wortlaut: „Rußland ist also ein unverschämter Feind Polens und da Österreich-Ungarn und Deutschland sich mit Rußland im Kriege befinden, so ist es die Aufgabe usw.“

Feuilleton

Eine Rechtfertigung.

(Schluß.)

Ein Kapitel zur Psychologie der bürgerlichen Ehe von Joh. Knieß.

Und an Litz schreibt Wagner: „Bei allen trefflichen Eigenschaften, die meine Frau besitzt, versteht sie mich doch in meinem eigensten Wesen leider gar nicht: in dem, was ich big und leiste, vermag die Aermste keine Erhebung über das zu finden, was um jenes Höheren willen zu erdulden ist: sie empfindet nur das Trübe unserer Lage, und vermag sich dafür durch nichts — was ich leiste — zu trösten. Ich bin ihr immer fremd. Zugleich dauert sie mich — gerade um dessen willen — aber so sehr!“ Minna konnte das Verhältnis nicht mehr befruchten. Und doch war es nicht tot. Trotz aller Erkenntnis vermochte Wagner die Ehe nicht zu lösen, und es ist die Frage, ob er es nicht tat, weil er in dem Verhältnis trotz allem noch Keime zu einer weiteren Entwicklung erkannte, oder ob es das Gefühl der Verpflichtung war, das ihn hinderte, den entscheidenden Schritt zu tun. Es ist kein Zweifel, daß Minnas Sehnsucht nach Ruhe auch in Wagner sehr lebendig war. Hierin begegneten sich beide in vollstem Verständnis, und mehr als einmal elkte Minna herzu, um irgend ein neues Heim einzurichten. Es war daneben aber auch das Bewußtsein, sich von dieser Frau, die alle Not mit ihm geteilt hatte, nicht scheiden zu dürfen. War ehemals Minna die Ueberlegene, so war es nun Wagner.

Die Frau war ihm nicht mehr nötiger Bestandteil seines Lebens, und er hatte ein volles Recht, sein Verhältnis zu Mathilde Wesendonck einzugehen; ja, jedes andere seiner flüchtigen Verhältnisse hatte seine volle Berechtigung. Sie alle dienten ganz ausschließlich der Steigerung seiner künstlerischen Schaffenskraft, und keine konventionelle Form, keine Ehe durfte ihn hindern, die Frau zu wählen, die seine Welt bereichern helfen konnte. Es ist sehr bezeichnend, daß von dem Wesen Minnas, von ihrem Verhältnis zu Wagner, auch nicht die leiseste Spur in sein Werk übergegangen ist. Das Verhältnis zu Mathilde Wesendonck aber hat wie kaum ein anderes sein Schaffen befruchtet. Trotzdem löste Wagner nicht die Ehe; trotzdem blieb das Verhältnis zu Mathilde platonisch. Wagner befreite sich innerlich nie ganz von Minna. Er vermochte der Welt Minnas bei aller Gegensätzlichkeit keine neue, grundsätzlich verschiedene Welt gegenüber zu stellen. War Minnas Welt kleinbürgerlich im Sinne der Aktivität, so war Wagners Welt ebenso kleinbürgerlich im Sinne der Passivität. Er gibt einmal seiner Nichte folgenden Rat: „Findest Du einen Mann, den Du lieben mußt, so liebe ihn mit vollem Herzen und ganzer Seele — und frage Gott und die Welt den Teufel darnach, was sie dazu sagen: diese Welt kann Dir nichts geben als Neger — Du allein Dir Liebe, die alles ist, alles! und ohne die alles hohl und nichtig, tot ist! Füge Dich nie den Forderungen der Erbärmlichkeit, sondern widersehe Dich ihnen mit allem Stolz dessen Du in der Liebe zum Edlen fähig bist. Empöre Dich, wo Du kannst — gib nie einen Zoll von Deiner Ueberzeugung nach, und wo Du nicht siegen kannst, da lache und sei heiter!“ Was Wagner unter Liebe versteht, hat er in seinen Werken niedergelegt: es ist die Liebe, die den Verzicht auf das Leben birgt, die Liebe ohne Kampf, Tristan und Isolde, das Hohelied des Verzichts. Wagner kam innerlich nicht von Minna los, und dem Verhältnis zu Mathilde fehlte die gegenseitige Basis der Aktivität. Kurz, nachdem Wagner das Verhältnis zu Cosima v. Bülow gefunden hatte, starb Minna. Ihr Tod kam Frau Cosima sehr gelegen.

Warum aber löste Minna nicht die Ehe? Nun, sie sah in ihrem Verhältnis noch immer die Notwendigkeit ihres Daseins; sie erlebte immer wieder, wie sehr ihre mütterliche Sorge Wagner willkommen war. Darum ertrug sie alle Leiden.

Es ist selbstverständlich, daß auf Wagners Ehe und seine Liebesverhältnisse der Tratsch und Klatsch in Wolkenbüchen niederprasselte. Wann hätten die Lästermäuler je versagt, wenn es die bürgerliche Moral und Wohlstandigkeit zu verteidigen galt. Wie haben sie dem armen Bürger mitgepielt, der die Schwester seiner Frau liebte. Was kümmerten sie sich um seine unsterblichen Molllylieder! Konnte doch selbst ein Schiller sich nicht von der Moralfezerei ganz befreien, als er jene für ihn selbst so kompromittierende Kritik über Bürgers Balladen schrieb. Und wie müht sich die bürgerliche Wohlstandigkeit heute noch ab, an Goethes Verhältnis zu den Frauen die Flecken der Unmoral aufzustöbern. Noch heute ist für sie die Frage, ob Goethe mit der Friederike Briou ein Kind gehabt hat, ungleich wichtiger als die Tatsache, daß er der Welt ein Götchen schenkte.

Vom Standpunkt des Sozialismus lösen sich alle diese Erbärmlichkeiten in ein pures Nichts auf. Die inneren Unmöglichkeiten der bürgerlichen Ehe sind auch ohne Ibsen und Strindberg bewiesen. Und wenn schon einmal von Moral die Rede sein soll, so ist kein Zweifel, daß die ganze bürgerliche Ehe ein einziger großer Sumpf ist, aus dem die Miasmen der Verlogenheit und Unnatur in dichten Schwaden aufsteigen. Nur das Verhältnis zweier Menschen hat eine innere Berechtigung, das auf der Basis gegenseitiger Kraftentfaltung ruht, und die Liebe ist nichts weiter als unausgesetzter Kampf um die gegenseitige Förderung der aller sublimsten Regungen in der Seele von Mann und Weib auf der Grundlage gemeinsamer Weltanschauung. Fehlt diese in dem Verhältnis, so kann kein Zwang des Gesetzes, kein vor offiziellen Vertretern des Staates abgelegtes Gelöbnis der Treue die innere Entfremdung, den inneren und äußeren Bruch aufhalten. Und nichts ist so berechtigt, als die unaufhörliche Förderung dieses Bruches, nichts so verwerflich als seine Verzögerung. Es kann kein Mittel des Kampfes geben, das nicht seine Berechtigung auf Anwendung hätte, wenn ein in sich faules Verhältnis zwischen Mann und Weib zur völligen, endgültigen Auflösung getrieben werden müßte. Wer über solchem Kampf die Nase rümpft und seine Giftdrüsen zerdückt, der möge sehen, wie er mit sich selbst fertig wird. Wenn sein Leben ein unaufhörlicher Kampf um seine Weltanschauung ist, wer seine äußeren und inneren Verhältnisse in Harmonie mit einander zu bringen trachtet, wer darüber keine Widerstände, keinen Kampf scheut, wer um seiner inneren und äußeren Wahrhaftigkeit willen den Kampf gegen eine ganze Welt aufzunehmen imstande ist: was kümmert der sich um das Geklaff der Meute, die, selbst durch allen Schmutz geschleift, letzten Endes doch nur ihr eigene Ohnmacht verkünden.

Wagner hatte ein volles Recht, sein Liebesleben auf so breiter Grundlage wie nur möglich zu stellen; daß er das Verhältnis zu seiner Frau nicht lösen konnte und dadurch dem Klatsch immer neue Nahrung gab, lag in seiner Unfähigkeit, sich selbst ganz von seiner Frau zu trennen. Wie sie, lag er in den Banden bürgerlicher Denkart, und er hat an ihren Ketten lange Jahre schwer getragen und sich an ihnen die Seele wundgerieben.

Der Rat der Narren.

Von Juchani Achi. Aus dem Finnischen übersezt von A. R.

Auf dem Marktplatz einer kleinen Stadt, zwischen Rathaus und Dom, sind verschiedene Folterwerkzeuge aufgestellt: Daumschrauben, Stühle und Fässer mit langen, spitzen Nägeln, glühende Zangen. . .

In der Mitte des Platzes brennt ein Scheiterhaufen, bestimmt, den Keger aufzunehmen, wenn er sich weigern sollte, seine Irrlehren zu widerrufen.

Man schleppt den Frevler herbei. Man hängt den Keger an den Händen auf und bindet schwere Bleigewichte an seine Füße. Die Sehen drohen zu zerpringen, aber dennoch schreit der Gequälte nur: „Ich widerrufe nicht! Ich gestehe nicht! Ich gebe nicht nach! . . .“

Man setzt den Keger auf den Marterstuhl. Die langen, spitzen Nägel wühlen sich ins Fleisch. Aber nur noch mit festerer Stimme, mit noch größerem Trotz protestiert der Gepeinigte. Er schleudert seine Anklagen gegen die Folterknechte und gegen das Volk, das ringsum steht, das die Straßen füllt und die Fenster und Dächer der Häuser dicht belagert und schweigend das Schauspiel beobachtet.

Vergeblich brennt man das Opfer mit glühenden Zangen. Es wird nicht gefügig. Es schwört nicht ab und gibt nichts zu.

Der Kardinal, der Groß-Inquisitor, der auf Befehl des Papstes selbst hergereist kam, um die Irrlehren mit den Wurzeln auszurotten, wird ungeduldig; er weiß nicht mehr, was er mit dem Unbeugsamen beginnen soll. Ein freiwilliges Losgehen vom Kegerglauben, eine freiwillige Unterwerfung wäre ihm das angenehmste. Dadurch bliebe ihm erspart, das letzte Mittel anzuwenden: das Verbrennen des Kegers auf dem Scheiterhaufen. Dieses letzte Mittel besißt nämlich, wie der Kardinal weiß, in den Reihen der Oberen wenig Zuneigung.

Auf dem Balkon des Rathauses, wo er, bekleidet mit dem roten Inquisitorgewande, Platz genommen hat, läßt der Kardinal die Henker kommen. Durch sie läßt er dem Beschuldigten, dessen Geschlecht und sogar der ganzen Stadt ewige Vergebung zusichern, für den Fall, daß er widerruft.

Mit Geringschätzung nimmt der Märtyrer die Nachricht entgegen.

Die Geduld des Kardinals ist erschöpft.

In wütendem Zorn befiehlt er, dem Starrsinnigen die linke Hand abzuschlagen.

Trotzig streckt darauf der also Verstümmelte auch seine rechte Hand hin.

Und je größer die Qualen des Gefolterten, je entsetzlicher seine Leiden, umso lauter erdröhnt seine Proteststimme. Sie braust durch die Straßen, sie dringt durch die Wände der Gebäude, und sie ist noch weit hinter der Stadtmauer zu vernehmen. . . .

Schweiß perlt auf der Stirn des Kardinals. Er hat Befehl, den Keger zu zwingen. Wenn nun aber alles erfolglos bleibt? Dem Inquisitor droht Ungnade bei dem Heiligen Vater und beim Kollegium der Kardinal.

„Woher die unnatürliche Kraft?“ wendet er sich an seine Umgebung. Niemand weiß Antwort zu geben; alle anderen hatten bisher gestanden, sobald sie der Folter unterworfen wurden.

Da tritt der Hofnarr, den der Kardinal immer mit sich führt, aus dem Hintergrund und bittet um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen.

„Rede!“ befiehlt der Kardinal.

„Verstopfen Sie dem Widerspenstigen den Mund. Das Schreien erleichtert die Leiden. Sie verdoppeln seine Pein, wenn Sie ihm die Möglichkeit zum Schreien nehmen.“

„Ein närrischer Rat! Wenn wir ihm den Mund schließen, dann wird er seine Sünde nicht bekennen, wird er seine Irrlehren nicht widerrufen können.“

„Schweigen heißt gestehen!“

„Du bist gescheit, Narr“, rief freudig der Groß-Inquisitor, „Dein Rat ist genial!“

Der Rat des Narren wird sofort ausgeführt. Der Mund-

schlüssel ist angelegt und die Enden des Strickes sind in einen Knoten im Nacken des Delinquenten festgeknapft.

Und ob man den Keger jetzt an das Gerüst hängt, ob man ihn auf den Marterstuhl setzt und ihn mit glühenden Zangen brennt — er schweigt.

Als aber das Volk seine Stimme nicht mehr vernimmt, schreckt es plötzlich aus seiner Gleichgültigkeit empor und beginnt selbst zu schreien. Von dem Platz, auf den Straßen, aus den Fenstern und von den Dächern der Häuser ertönt ein vereinter, gewaltiger Schrei, der alles erzitternd macht: „Widerrufe nicht! Gib nicht nach! Gesteh nicht!“

Und er gestand nicht. Zwar wurde er zum Schweigen gezwungen, doch das Schreien des Volkes erleichterte ihm seine Qualen und gab ihm Mut.

Er starb unter den Händen der Henker.

Und nun erschütterte ein Donnerschrei, ein Schrei des Jubels die Luft: „Er hat nicht widerrufen! Er hat nicht gestanden! Nicht nachgegeben hat er!“

In sinnloser Wut rauft sich der Kardinal das Haar.

Der Narr aber lacht schadenfroh: Das war sein Rat, der das ganze Volk zwang, die Stimme zu erheben, weil man einen zum Schweigen brachte. . . .

Sesefrüchte.

Im Innern der Staaten selbst, wo die Menschen zur Gleichheit unter dem Geleze vereint zu sein scheinen, ist es großen Teils noch immer Gewalt und List, was unter dem ehrwürdigen Namen des Gesetzes herrscht; hier wird der Krieg umso schändlicher geführt, weil er sich nicht als Krieg ankündigt, und dem Befehlenden sogar den Vorwurf raubt, sich gegen ungerechte Gewalt zu verteidigen. Kleinere Verbindungen freuen sich laut der Unwissenheit, der Torheit, des Lasters und des Elends, in welche die größeren Haufen ihrer Mitbürger versunken sind, machen es sich offen zum angelegtesten Zwecke, sie darin zu erhalten, und sie tiefer hineinzustürzen, damit sie dieselben ewig zu Sklaven behalten; — und jeden zu verderben, der es wagen sollte, sie zu erleuchten und zu verbessern.

„Des Menschen grausamster Feind ist der Mensch. Noch durchziehen gefesselte Herden von Wilden ungeheuerer Wüstenen; sie begegnen sich in der Wüste und werden einander zur festlichen Speise; oder, wo die Kultur die wilden Haufen endlich unter das Gesetz zu Völkern vereinigte, greifen die Völker einander an mit der Macht, die ihnen die Vereinigung gab und das Gesetz. Den Mühseligkeiten und dem Mangel trotzend, durchziehen die Heere friedlich Wald und Feld; sie erblicken einander, und der Anblick von ihresgleichen ist des Mordes Lösung. Mit dem Häxten, was der menschliche Verstand eronnen, ausgerüstet, durchschneiden die Kriegsschiffe den Ozean durch Sturm und Wellen, hindurch drängen sich Menschen, um auf der einsamsten unwirtbaren Fläche Menschen zu suchen; sie finden sie, und trotz der Wut der Elemente, um mit eigener Hand sie zu vertilgen.“

Aphorismen.

Eben die Religion, welche Demut, Menschenliebe und Geduld lehrt, setzte sich mit Feuer und Schwert fest. Die Diener der Altäre, welche Heiligkeit und Armut zum Lose haben sollten, führen ein ärgerliches Leben; sie erwarben sich Reichtümer, wurden ehrfurchtig, und einige von ihnen sogar mächtige Fürsten. Der Papst, der ursprünglich von den Kaisern abhing, machte sich Macht an, diese ein- und abzusetzen, er bligte mit dem Bannstrahl, belegte Königreiche mit dem Interdikt und ging so ungeheuer weit, daß endlich die Welt auf irgendeine Art gegen so viele Mißbräuche sich empören mußte.

Eine Gesellschaft kann nicht ohne Gesetze, aber wohl ohne (positive) Religion bestehen.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

2. Jahrg. **Wochenchrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 23

Erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
:: Nummendorferstraße Nr. 23. ::

Bremen, den 9. Juni 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Ueber die Bedeutung einer linksradikalen Partei	Seite 173
Stockholm-Illusionen	174
Die polnische Frage in ihrer historischen Entwicklung. Von M. Bronski (Schluß)	175
Zur Frage des Parlamentarismus	177
Erklärung	177
Feuilleton:	
Verbrechen und Todesstrafe. Von Elisee Reclus	179
Sacta alea est! Von G. Herwegh	180

Ueber die Bedeutung einer linksradikalen Partei.

Die Gruppe „Internationale“ verzichtete auf die Gründung einer linksradikalen Partei. Sie hat es jetzt leicht, über die Bestrebungen der Bremer, Hamburger und Berliner Gruppen zu spotten. Sie weiß sehr wohl, daß aus drei oder einem halben Duzend Ortsgruppen noch keine Partei gebildet werden kann. Sie muß aber ebensogut wissen, daß, um im Sinne der linksradikalen Taktik tätig sein zu können, schon eine einzige Ortsgruppe genügen kann. Wir brauchen sie nur an ihren eigenen Anfänge zu erinnern. Die Gruppe Internationale hat es zwar verstanden, ihre Anhängerschaft aus weiten, wenn auch längst nicht allen Teilen des Reiches an sich zu ziehen. Sie hat organisatorisch, den Verhältnissen entsprechend, gut gearbeitet. Sie hat sich in der Berliner Leitung eine Art Parteivorstand geschaffen, dessen Wille einstweilen für die ganze Gruppe maßgebend ist. Sie hat eine ausgesprochene Führerbewegung wieder ins Leben gerufen, die sich von der alten Bewegung nur dadurch unterscheidet, daß sie ihre Taktik auf ein anderes Ziel lenkt.

Und gerade ihre Eigentümlichkeit als Führerbewegung hat die Gruppe Internationale in erster Linie bewogen, in Gotha auf die Selbständigkeit zu verzichten und sich der Partei der Unabhängigen anzuschließen. Man fürchtete, die Führer zu verlieren, und man hielt damit die neue Partei und die ganze Bewegung für verloren. Nun ist es zwar ein etwas sonderbarer Widerspruch, von den Arbeitsgemeinschaften zu verlangen, die Besten zu spielen, die in den Riß der Zeit zu springen haben, selbst aber hinter wohlbesetzten Türen zu sitzen, und den heiligen Synod vor Feuer und Licht zu bewahren, damit ihm nur ja kein Schaden geschieht. Allein das ist nicht das Entscheidende an dieser hochweisen diplomatischen Taktik. Diese von der Gruppe Inter-

nationale verbreitete Auffassung von der Bedeutung des Führertums unterscheidet sich in nichts von der Auffassung der alten Partei über diese Frage und sie widerspricht in allem der Auffassung der Linksradikalen über die Massenaktionen.

Entweder man bekennt sich zu der Taktik der Massenaktionen — dann kann man ihr Wohl und Wehe unmöglich von dem Wohl und Wehe einiger Führer abhängig machen. Oder aber, man teilt den Standpunkt der Gruppe Internationale in der Führerfrage — dann erkennt man das Wesen der Massenaktionen. Und uns will scheinen, daß sich die Berliner Leitung — es ist allgemach üblich geworden, sie als die Gruppe Internationale zu bezeichnen — gerade in diesem Punkte erhebliches geleistet habe. Sie ist, wie die alte Partei, der Meinung, daß nur große organisierte Massen die Massenaktionen bewerkstelligen können. Sie sieht nicht, daß die neuen Organisationen nur aus diesen Aktionen selbst geboren werden können. Jede Parteibildung auf der alten Grundlage der bloßen Organisationstätigkeit, ohne den Kampf, könnte nur zu einer verschlechterten Auflage der alten Organisationen führen. Und keinem andern Zwecke hätte die neue linksradikale Partei dienen können, als dem des offenen Kampfes. Darin allein lag und liegt in aller Zukunft ihre Bedeutung.

Indem wir die Gründung der eigenen Partei propagierten, waren wir uns der Konsequenzen für die äußeren Formen dieser Partei in vollem Umfange bewußt; aber wir wußten auch die Wirkung einzuschätzen, die der Kampf der Partei selbst sowohl, als auch vor allem der Kampf gegen sie auslösen mußten. Und wir wußten, daß in diesen Kämpfen die Führer der Bewegung sich immer wieder neu bilden, sich aus der Bewegung selbst immer wieder ergänzen würden. Indem die Gruppe Internationale die ganze Bewegung auf die einmal vorhandenen „Führer“ stellt, die freilich auf diese Bezeichnung im Ernste nicht eher Anspruch erheben können, bis sie sich im Kampfe erprobt haben, zieht sie in den Massen wieder die alte Auffassung von der Führerrolle groß, lähmt sie das Vertrauen der Massen in ihre eigene Kraft. Darum ist das Verhalten der Gruppe Internationale in seinem innersten Kern konterrevolutionär.

Allein, es besteht noch ein bemerkenswerter Widerspruch zwischen dem Verzicht der Gruppe Internationale auf die Gründung einer eigenen Partei und ihrer ganzen bisherigen positiven Tätigkeit und Agitation. Diese Tätigkeit ging von der Auffassung aus, daß die objektiven Verhältnisse die Arbeiterschaft für die neue Taktik reif